

Beilage
zur
Westwälder Zeitung.
Amtliches Kreisblatt für den
Oberwesterwaldkreis.

Verlag von
Carl Ebner,
Marienberg.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Nur dem Geist, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Schiller.

Nr. 19.

Das Kirschensterben.

Von Johannes Dackweiler.

Wohl jeder Obstzüchter hat es schon erlebt, daß in bester Kraft stehende Kirschbäume plötzlich ganz oder teilweise eingehen, ohne daß eine äußere Ursache wahrzunehmen ist. Ich selbst habe noch in den letzten Jahren eine ganze Reihe solcher Bäume beobachten können, und zwar handelte es sich in den meisten Fällen um recht schöne, dicke Spektkirschenarten. Fragt man die Besitzer solcher eingegangener Bäume nach der Ursache, so hört man die verschiedensten Mutmaßungen aussprechen. Der eine glaubt, sein Baum sei vom Blitze getroffen, der andere führt das Absterben von den Dämpfen einer Fabrik her, der Dritte schiebt die Schuld der Bodenbeschaffenheit und der vierte den Spätfrost zu. Aber alle diese Ursachen treffen nicht zu, denn das Kirschensterben kommt auch unter Umständen vor, da keine der genannten Ursachen in Frage kommt. Endlich aber möge man beachten, daß bei einer Erscheinung, die so gleichartig auftritt, auch die gleiche Ursache vorliegen muß, und die Ursache der Erkrankung und des Absterbens ist denn auch in den meisten Fällen dieselbe, nämlich ein Pilz (*Walsa leucostoma*). Dieser Pilz ist einesseits sehr gefährlich, und andernteils doch leicht zu bekämpfen. Der Pilz ist nämlich nicht imstande, in die gesunde, unverletzte Rinde einzudringen. Also vollständig gesunden, unverletzten Bäumen kann der Pilz nichts anhaben, dagegen benützt er jede Frostspalte, jede Verletzung, um einzudringen, und hat er einmal Eingang gefunden, so kann nur noch eine Radikalkur helfen, die auch nicht scheut, eine halbe Baumkrone zu opfern. Auf den befallenen Bäumen ist der Pilz oft schon äußerlich leicht zu erkennen. Man bemerkt nämlich auf den abgestorbenen Zweigen vielfach kirschenförmige Wurzchen, und in diesen Wurzchen werden tausende und abertausende von Sporen erzeugt, die vom Winde verweht, alle Bäume der Nachbarschaft bedrohen. Die Hauptsache, um diesem Übel entgegenzuwirken, besteht demgemäß im Baumschutz und in der Baumpflege. Man schütze den Baum zunächst vor allen äußeren Verletzungen und suche auch die Schäden, welche starke Fröste nach milden Wintern und zu scharfe Sonnenbestrahlungen hervorrufen, nach Kräften

wieder gut zu machen. Vor allem beachte man folgende Punkte:

1. Alle eingegangenen und kranken Zweige der Kirschbäume müssen unverzüglich entfernt und verbrannt werden.
2. Alle kranken Stammstellen sind auszuscheiden und das ausgeschnittene Holz ist zu verbrennen. Die ab- oder ausge schnittenen Holzteile dürfen aber nicht zu gelegentlichen Feuerungszwecken im Garten aufbewahrt werden, da die Pilzsporen in diesem Falle weiter befördert werden und weiteres Unheil anrichten können.
3. Alle bei diesen Maßnahmen entstehenden Wunden müssen mit Karbolineum verstrichen werden. Sehr bewährt hat sich in dieser Beziehung das Schacht-Obstbaumkarbolineum, das zur Bestreichung dieser Wunden rein aufgetragen werden kann und einen sicheren Schutzwall gegen das Eindringen der Pilze bildet. Spricht man im Frühling vor der Blüte mit einer 10- bis 15prozentigen Lösung und nach der Blüte mit einer 2prozentigen Lösung die Bäume gründlich durch, so bewahrt man sich vor vielen schädlichen Pilzen und schädlichen Insekten.
4. Da man auch nach großer Trockenheit das Umsichgreifen der Krankheit beobachtet hat, so gieße man bei großer Trockenheit den Boden dann und wann einmal gründlich durch. Man wird dadurch vorbeugend wirken.
5. Man merke sich genau die Kirschen sorten, die in einer Gegend am meisten befallen werden, und pflanze andere, widerstandsfähigere Sorten an. So wurde bei dem großen Kirschensterben am Rhein besonders die frühe Geispeter (Wornhofener) befallen. Wenn aber auch der Pilz das eigentliche Kirschensterben verursacht, so können auch die zuerst angeführten Ursachen sowohl das Gedeihen der Kirschbäume, als auch der anderen Obstbäume beeinträchtigen. Besonders sehe man darauf, ob genügend Kalk im Boden ist, und füge im anderen Falle reichlich Mergel und Kalkschutt zu. Der Kirschenbaum liebt nämlich den Kalk ganz außerordentlich und trägt derselbe besonders zur Gesunderhaltung der Wurzeln bei. In meiner Heimat, die ganz im Kalkstein liegt, sind alle gemischten Wälder mit Kirschbäumen durchsetzt und zeigen die unter ihrer Last brechenden Äste, wie gesund sie sich fühlen. Dann aber pflanze man die

Kirschbäume und auch die anderen Obstbäume nicht so, daß sie unter der Dachtraufe stehen. Das hält auf die Dauer kein Baum aus, und man braucht nicht an Blizschäden zu denken, um das Absterben zu erklären. Sind in einer Gegend Fabriken, deren Dämpfe Säuren enthalten, so müssen die Obstzüchter vereint vorgehen und die Besitzer zwingen, die nötigen Vorrichtungen zu treffen, um die schädlichen Stoffe nach Möglichkeit zu binden. Es sind aber heute in vielen Fabriken Einrichtungen getroffen, die dies ermöglichen.

Vom Weidegang der Schafe.

Beim Austreiben der Schafe auf Weiden sind verschiedene Regeln zu beachten, die nachstehend kurz angeführt werden sollen. Man soll die Tiere nur auf solche Weiden bringen, deren Boden durchlässig ist. Die auf feuchtem, nicht durchlässigem Boden wachsenden Pflanzen sind Schafen nicht zu trügend. Unter den besonders gesundheits schädlichen Gewächsen sind in erster Linie Hahnenfuß, Riedgräser, Schachtelhalme, Win sen usw. zu nennen. Ist es nicht zu umgehen, die Schafe auf solche Flächen zu treiben, dann empfiehlt es sich, die Tiere, wenn zu ermöglichen, vorher auf eine trodene Bergweide zu treiben, damit sie sich dort teilweise sättigen. Die Verabreichung von etwas Trockenfutter im Stalle vor dem Austrieb ist ebenfalls ratsam. Beweidet man Flächen, die sehr üppigen Pflanzenwuchs haben, dann dürfen die Tiere nur langsam fressen. Es kann dieses dadurch bewirkt werden, daß man die Schafe ständig in Bewegung hält.

Ist die Witterung recht fruchtbar, dann empfiehlt es sich, die weniger guten Flächen zu beweidet. Für die Gesundheit der Tiere gefährlich sind Akeeweiden, namentlich aber Stoppelfelder. Bevor die Tiere auf solche getrieben werden, müssen sie halb gesättigt sein. Gefährlich ist es ebenfalls, wenn die Tiere plötzlich, nachdem sie sich längere Zeit auf mageren Weiden ernähren mußten, auf Stoppelfelder getrieben werden, auf denen viele Ähren liegen. Werden von denselben viele verzehrt, dann erkranken die Tiere häufig an der sogenannten Löcherverstopfung. Ferner ist es von Nachteil, wenn die Weidepflanzen infolge starker Regenfälle mit Erde, Sand, Lehm usw. ver-

...wird durch die ... abgetö-
tet sind.

Zur Herbstzeit bieten die abgeernteten Zuckerrübenfelder gute Weideplätze, jedoch achtet man darauf, daß die Schafe nicht zu viel Blätter fressen, da die in denselben enthaltene Oxalsäure leicht gefährliche Durchfälle verursacht. Zwecks Verhütung derselben empfiehlt es sich, vor dem Austrieb auf Rübenfelder etwas Heu oder Haferstroh zu verfüttern.

Gefährlich ist weiterhin der Austrieb auf bereifte Winterjaaten, namentlich für tragende Tiere, da durch das angefrorene Futter die Eingeweide erkältet werden.

Für Schafe mit geringerer Wolle sind trodene, lichte Waldweideflächen vorteilhaft, dagegen nicht für feinwollige Tiere.

An sehr warmen Tagen müssen die Tiere in den Mittagsstunden an kühle, beschattete Plätze getrieben werden, auch darf es an frischem Wasser nicht fehlen. In heißen Tagen sind erschöpfende Wanderungen zur Mittagszeit streng zu vermeiden, da die Tiere leicht vom Hirschschlag getroffen werden.

Bei starkem Regenwetter die Tiere auszutreiben, ist nicht ratsam, da sie dann doch nicht fressen. — Jeder Schafhalter wird bei Beobachtung der angegebenen Fingerzeige nicht nur gesunde Tiere haben, sondern auch vor manchen Schädigungen bewahrt bleiben.

Düngung.

Düngung mit Kalkstickstoff. Der Kalkstickstoff ist sowohl als Stickstoffdünger als auch zur Vertilgung des Hederichs usw. von großer Bedeutung. Für die Düngung beachtet man folgende Regeln: 1. Stärke der Düngung je nach Stickstoffbedürfnis der Pflanze 100–150 Pfund Kalkstickstoff pro Morgen (= ¼ Hektar). 2. Neben Stickstoff — wie allgemein bekannt, aber leider nicht allgemein üblich — genügend Phosphorsäure und Kalk. 3. Kalkstickstoff tunlichst 8–14 Tage vor der Saat gleichmäßig austreuen und alsbald mit Egge, Grubber, Pflug oder dgl. unterbringen. 4. Mit Kalisalzen, Kalk, Thomasmehl, Knochenmehl kann man Kalkstickstoff mischen oder gemeinsam austreuen. Ein Mischen mit Superphosphat ist nicht ratsam, sondern beide sind getrennt auszustreuen. 5. Kalkstickstoff ist der vorteilhafteste Herbstdünger, weil er der Gefahr des Ausgewaschenwerdens am längsten widersteht. 6. Als Kopfdünger verwende man Kalkstickstoff nur für Winterjaaten und Wiesen, und zwar vor dem Erwachen der Vegetation, also spätestens in der ersten Hälfte des März. 7. Durch Kopfdüngung mit Kalkstickstoff werden aber viele Unkräuter, wie Hederich, Ackerseiwurde, vernichtet, ohne daß, wie bei Eisenvitriol, die Sommerjaaten oder darin eingesäte Gemenge geschädigt werden. Menge: ca. 30–40 Pfund Kalkstickstoff pro Morgen. Zeit des Streuens im ersten Entwicklungsstadium der Unkräuter. 8. Kalkstickstoff für jede Fruchtart mit Erfolg anwendbar und ist anerkanntermaßen der billigste Stickstoffdünger der Gegenwart.

Milchwirtschaft.

Fettarme Milch gibt wenig Butter. Muß während des Krieges der Viehbestand etwas verringert werden, so halte man die Tiere fest, die das erhaltene Futter am besten ausnützen, also die Kühe, die nicht nur die meiste, sondern auch die fetteste Milch geben. Kühe, die eine dünne, magere Milch geben, können meist auch durch das beste Futter nicht dazu gebracht werden, eine gute, fette Milch zu geben.

Melkfüßel aus Eisenblech. Während in kleineren Wirtschaften meist noch der Holz-eimer als Melkseimer dient, geht man in

...über. Die letzteren sind halt-
barer und lassen sich besser reinigen. Ich
sage Zinkeimer, weil diese Bezeichnung viel-
fach üblich ist, in Wirklichkeit bestehen die
Eimer aus verzinktem Eisenblech.

Milchschleudern. Die Milchschleuder hat klar gezeigt, daß der Landwirt sehr gerne von einer guten Neuerung Gebrauch macht. Heute soll die Milchschleuder auch in der kleinsten Wirtschaft nicht fehlen, denn durch sie erhält man mehr Butter und die gute Magermilch dazu.

Pferdezucht.

Fütterung der Füllen. Die Fütterung der Absatzfüllen hat sich nach Rasse und späterem Gebrauchszweck der Tiere zu richten. Ein Fohlen, das später als Reit- oder leichtes Wagenpferd Verwendung finden soll, muß anders ernährt werden als ein für den schweren Zug bestimmtes. Im ersteren Falle sollen starke Knochen und Muskeln, lebhaftes Temperament, gute Atmungsorgane ohne voluminösen, plumpen Körperbau erzielt werden. Es sind deshalb die Futtermittel in möglichst konzentrierter Form zu geben und sind Erbsen und Bohnen gequellt oder geschrotet geeignete Zusätze zum Hafer. Daneben wird gut eingebrachtes, von jungen, zarten Gräsern stammendes Heu, aber kein Kleeheu, gereicht. Zum Hafer ist ein Zusatz von Strohhaßel angezeigt, da dadurch der erstere besser gekaut und eingesperrt wird. Bei der Aufzucht von Füllen schwerer Schläge kommt es auf Vergrößerung der Körpermasse an und hat man diesen Gesichtspunkt auch bei der Fütterung zu berücksichtigen. Man gibt hier Heu, Stroh, Klee, auch Wurzelgewächse in größerer Menge, bei verhältnismäßig wenig Hafer, um dadurch einerseits den oben angeführten Zweck — Vergrößerung der Körperdimensionen — zu erreichen, andererseits auch um die Aufzuchtosten tunlichst zu vermindern. Solche Tiere — namentlich wenn es auch noch an Bewegung fehlt — sind natürlich phlegmatischer und energieloser; doch da sie nur zu langsamer Arbeit verwendet werden, fällt dies weniger ins Gewicht. Ein beliebtes Beifutter sind die Möhren, welche gern gefressen werden, von guter diätischer Wirkung und besonders auch bei katarrhalischen Erkrankungen, wie Drüsen recht nützlich sind.

Bienenzucht.

Eigenschaften des Bienenzüchters. Wer da glaubt, es genüge, sich ein paar Kästen Bienen anzuschaffen, um in jedem Jahre tüchtig Honig zu ernten, der irrt sich. Wer Erfolg haben will, muß sich vornehmen, tüchtig zu arbeiten und dieses auch tun. Dann aber muß er sich mit dem Bienenleben vollständig vertraut machen.

Geldwert der Befruchtungsarbeit der Bienen bei unseren Kulturpflanzen. Die Biene hat außer dem Nutzen, den wir aus ihrem Fleiß beim Honigsammeln ziehen, eine große volkswirtschaftliche Bedeutung durch die Befruchtungsarbeit bei den von ihr besuchten Blüten. Ein Bienenschwarm zählt 15 bis 60 000, unter Umständen 80 000 Bienen, deren Zahl bei der kurzen Lebensdauer der einzelnen Biene von nur 5 bis 6 Wochen im Sommer, sich fortwährend ergänzt. Ein starkes Volk von 40 000 Bienen sammelt bei guter Tracht täglich 2 Kilogramm Honig. Nehmen wir an, daß im Durchschnitt nur 10 000 Bienen aus einem Stöck täglich viermal ausfliegen, so ergeben sich in 80 Trachttagen 3 200 000 Ausflüge. Jede Biene besucht nach Breiholz auf einer Reise mindestens 50 Blüten, was für den Stöck 160 Millionen Blüten ergibt. Wenn auch nur der zehnte Teil der besuchten Blüten befruchtet und die Befruchtung von 4000 Blüten nur mit 1 Pfennig bewertet

...durch Befruchtung in Feld und Garten einen
Jahresgewinn von 40 Mark geschaffen, was
bei zwei Millionen Bienen in Deutschland
einen Jahresnutzen von 80 000 000 Mark
ausmacht. Hier wird das Bayernsprichwort
handgreiflich: „Kleinvieh macht auch Mist.“

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Rigolen der Weinberge. Das Rigolen des Weingartengrundes muß wenigstens alle 4 bis 5 Jahre wiederholt werden, wenn der Ertrag eines Weinberges auf der Höhe bleiben soll. Dieses Rigolen muß dann stets mit einer tüchtigen Düngung verbunden sein, und zwar mit einer Düngung, die den Boden locker und warm macht. Ein alter Winzer erzählte: „Vier Jahre sammle ich Bauschutt, alle Kalkabfälle und Düngerreste, die ich nur eben erhalten kann, und im fünften bringe ich sie in den Wingert.“ „Und im sechsten?“, fragte ein vorwärtiger Zuhörer. „Dann fange ich wieder von vorne an“, sagte der Alte mit einem vorwurfsvollen Blick; die Frage war ihm zu dumm gewesen.

Verschiedenes.

Behandlung kranker Tiere mit kaltem Wasser. Eis und kaltes Wasser in Form von Bädern, Douchen, Begießungen, Waschungen, Fußbädern, Umschlägen, auch als integrierender Bestandteil des Lehmbreies finden bei verschiedensten Entzündungszuständen am Tierkörper weitverbreitete Anwendung. Kaltwasserlöstiere in den Mastdarm oder Einfüllung in die Scheide in Quanten von 5–15 Liter und stündlicher Anwendung setzen die Fiebertemperatur herab, regen die darniederliegende Darmtätigkeit zur Bewegung an und halten, wenn man dem Wasser ein Desinfektionsmittel zusetzt, die Fäulnis der nicht abgegangenen Nachgeburt hinten. Während man früher zu diesen Zwecken sich der Klystierspritze bediente, ist dieselbe in neuerer Zeit vielfach durch den Damman'schen Schlauch ersetzt worden. Derselbe besteht aus Hohl-Gummi, ist 2–3 Meter lang, besitzt an dem einen Ende ein Trichtergesäß oder einen einfachen Trichter und an dem anderen Ende eine Kautschuk-tülle. Während die Klystierspritze nun häufig infolge des längeren Nichtgebrauchs im gegebenen Moment nicht funktioniert und bei ihrer Anwendung durch ein unvermutetes Springen zur Seite stets die Gefahr einer Mastdarmdurchstoßung, einer meist mit dem Tode endigenden Verletzung, vorliegt, gestattet der Schlauch eine feste Brauchbarkeit, sowie eine bequeme und gefahrlose Handhabung. Aufmerksam machen möchte ich jedoch auf den Umstand, daß die Schläuche bei ihrer Aufbewahrung hingelegt werden müssen, und nicht, wie dieses vielfach üblich ist, über einen Nagel gehängt werden dürfen, an diesen Anknüpfstellen werden sie natürlich leicht led. Ich kann den Gemeinden die Anschaffung eines solchen Schlauches, der auch bei anderen Gelegenheiten, z. B. an Stelle der Mundspitze, des Maulrigators usw. verwendet werden kann, nicht warm genug empfehlen. Endlich findet das Wasser bei vielen Krankheiten der Atmungsorgane, Euterentzündungen usw. in Form von Dampfbädern oder Schwaden sehr oft Anwendung. Man stellt dieselbe in der Weise her, daß man Gerste, Asche, Heusamen oder andere aromatische Kräuter mit einem 50–70 Grad R. heißen Wasser übergießt, den Dampf an die betreffenden Teile heranleitet und ihn hier durch Behängen mit Decken konzentriert. Massage in Gestalt von Streichen, Aneiten, Klopfen usw. stets in der Richtung gegen das Herz hin beeinflusst manche Krankheiten, wie Sehnen- und Gelenkentzündung, Pansenüberladung, Trommel-sucht, ganz augenfällig.

Die Magd muß leiblich sein die Frau,
Will sie's im Hause haben genau.

Für die Hausfrau.

Schlagt einen nieder;
Doch erhebt es auch wieder,
Dah so etwas durch Menschen geschahn.

Wenn Friede wird.

24

Stieh, das erträume ich für dich und mich:
Ein Rosenstrauch an grünen Garten-
steigen,

Und unter eines Birnenbaumes Zweigen
Ein Dämmern abendkühl und feierlich.

Da werden wir mit stillen Augen sehn,
Wie sich die sonnverengten Rosen heben,
Der Stunde Tau demüthig zu erleben,
Und wie die Blätter immer leiser wehn.

Und Sterne blinken, im Geäst verirrt,
Und winken lächelnd wie in fernen Zeiten,
Dah du vergessen mögst das wilde Streiten,
Und deiner Wunde Schmerzen stille wird.

Ein letzter Möwenschrei schwirrt her vom
Strand,

Dah nur noch tiefer dann das Schweigen
werde,

Und deines Lebens lastende Beschwerde
Nehm' ich dir leise aus der heißen Hand.

Helene Brauer.

Aus dem ersten Aprilheft des von Freiherrn von Grotthuß
herausgegebenen „Türmers“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Erziehung.

Es gehört ein ganzer, in sich gefestigter,
willensstarker Mensch zur Erziehung eines
anderen Menschen. Sehr viele junge Paare
experimentieren sozusagen mit den ihrer
Liebe und Sorgfalt anvertrauten Kindern.
Sie selbst gingen noch nicht genugsam beim
Leben in die Schule, und sehr vieles, was
nur die Erfahrung lehrt, ist ihnen noch gänzlich
unbekannt. Trotzdem aber betreiben sie
das hochwichtige, fürs ganze spätere Leben
ihres Kindes maßgebende Erziehungsamt
meistens nur nach eigenem Ermessen, ohne
der Folgen zu gedenken. Sie müssen sich vor
allem in die Seele des Kindes hineinversetzen,
oder es wenigstens immer wieder zu ver-
suchen, um in richtiger Weise darauf einzu-
wirken zu können.

Wenn manche Eltern eifriger auf das
Seelenleben ihrer Kleinen achteten, würden
sehr viel Erziehungsfehler vermieden wer-
den. Besteht ja doch der Mensch aus Leib
und Seele und ist doch eines nicht vom an-
deren zu trennen. Was in der Seele schlum-
mert, tritt durch das Tun nach außen hin zu
Tage; darum sollen schon gute Gedanken ins
Kinderherz gepflanzt werden. Die Eltern
haben einen ganz unberechenbaren Einfluß
auf die Kleinen. Sie dürfen ihn daher auch
nur zum Guten ausüben, indem sie sie auf-
merksam auf alles Schädigende oder Fö-
dernde machen und ihnen vor allen Dingen
mit dem allerbesten Beispiele vorangehen.

Die Eltern sind dazu ausersehen, den
Kindern die einzuschlagende Richtung anzu-
geben, nach der sie ihr Lebensschifflein im
Wechsel der Zeiten zu steuern haben. Sie
sollen sie auf die ihrer hartenden Gefahren
hinweisen, welche sie auf der hin- und her-
wogenden Lebensflut bedrohen; die Wirbel-
winde, die den Fels des Glaubens bedrohen,
die Antiefen, die draußen im Getriebe, wie
tief innen in der Herzenskammer zu finden
sind.

Es kommt darauf an, ... guten, festen
Grundsätzen auszurüsten und dazu die im-
mergrünen, stets mit neuem Mute versee-

nen Triebe von Glaube, Liebe und Hoff-
nung in die Seele zu senken. Sind sie sol-
cherweise von liebenden Eltern für den
Lebenskampf ausgerüstet, dann mag es
ringsum brausen und gären, sie wissen, auf
welchem Grunde sie stehen und lassen sich
nicht von diesem sicheren Hort vertreiben.

Küche und Keller.

Verwendung des Rhabarbers. Eines der
dankbarsten Gemüse, nämlich Rhabarber, er-
scheint jetzt in so großen Mengen und zu so
niedrigen Preisen auf den Märkten, daß es
nicht nur zu Suppen, sondern auch zu Mar-
meladen verkauft werden kann, und zwar
lediglich durch Vermengung mit Zucker unter
Zusatz einiger Geschmacksstoffe, wie sie uns
in billiger Art, beispielsweise durch Zitro-
nenschalen oder Zitronensaft sowie Apfel-
sinnenschalen geboten werden, oder aber in
Verbindung mit Mohrrüben, roten Rüben,
Kürbis und ähnlichem. Am einfachsten ist
es, auf 2—3 Teile Rhabarber einen Teil
Zucker zu nehmen. Die Vorbedingung für
das Gelingen und vor allem für einen guten
Geschmack sowie für die Haltbarkeit der Mar-
melade liegt darin, daß die Stengel gründ-
lich geäubert und gewissenhaft geschält wer-
den, da sonst die Überbleibsel der Rinde
einen harten, oft holzigen Geschmack ver-
leihen. Abgesehen davon, daß die Blätter kei-
neswegs ungenüßig zu bleiben, vielmehr kö-
nnen die stärkeren fleischigen Teile der Rippen
herausgeschnitten und mit verwendet wer-
den. Alles wird in ganz kleine Stücke ge-
schnitten und auf langsamem Feuer bei kleiner
Flamme mit wenig Wasser zu einem
Brei gekocht. Hierauf streicht man die Masse
durch ein Sieb, verrührt sie mit dem Zucker
und dem Zitronensaft bez. mit der abgeriebe-
nen Schale einer Zitrone oder einer zu Mehl
gestampften, gerösteten Apfelsinnenschale und
kocht das Ganze unter unablässigem Rühren
zu einer Marmelade. Werden Mohrrüben
verwendet, so müssen auch diese sehr gut ge-
putzt und gewaschen, dann ebenfalls klein-
geschnitten und zunächst allein, also nicht zu-
sammen mit dem Rhabarber, weichgekocht
werden. Es empfiehlt sich, die weichgekoch-
ten Mohrrüben noch durch die Fleischmaschine
zu rühren, damit sie um so breiter werden.
Der Geschmack der Marmelade würde dar-
unter leiden, wenn das Gemüse teilweise
stodrig bleibt. Auf einen Teil Mohrrüben
werden zwei bis drei Teile Rhabarber ge-
nommen. Je nach Süße der Rüben kann die
Verwendung von Zucker bemessen werden,
auf keinen Fall sollte die Zuckermenge mehr
als ein Drittel oder höchstens die Hälfte von
der ganzen Masse, also von Rhabarber und
Mohrrüben zusammen, betragen. Die ge-
kochte Rhabarber- und die gekochte Rüben-
masse wird mit dem Zucker zusammen zu
Marmelade, ebenfalls unter stetigem Umrüh-
ren, gekocht. In ähnlicher Weise kann Kür-
bis verwendet werden, jedoch genügt es im
allgemeinen, bei kleinen Mengen Rhabarber
und Kürbis ungefähr nur auf Vierteltheile der
Gesamtmasse einen Teil Zucker zu nehmen.

**Verwertung der Buttermilch als Sahne-
ersatz.** Zum Ersatz der verbotenen Rahm-
benutzung läßt sich Buttermilch oft recht
vorteilhaft verwenden. Nach verschiedenen
Kochversuchen ist z. B. zu empfehlen: Bei
Wild- und Rinderbraten gibt man, nachdem
sich die Bräunung des Bratens zeigt, von
Zeit zu Zeit Buttermilch zu, nachdem man
zuvorhin jedesmal den Braten ein
klein wenig mit Fett eingerieben hat;
es brät sich so eine feine Tunte heraus, die
eine halbe Stunde vor dem Anrichten mit
einem „Teiglein“ von Mehl und Butter-
milch durchgequirlt wird. Auch die Ver-

wendung der Buttermilch zu Ragout
(Klein), Königsberger Klops, Hackfleisch-
braten etc. kann man nur empfehlen.
Marinierte Heringe ferner in Buttermilch
— mit den nötigen Zutaten — eingelegt,
werden nicht nur besonders mild, sondern
gewinnen se'en Geschmack; der verbleiben-
den Brühe aber mengt man etwas Essig zu
und gibt ein wenig Kartoffelmehl daran,
sowie eine Spur Suppenmaggi, und man
erhält so eine feine Tunte.

Haushirtschaft.

**Ächten Tee vom gefälschten zu unterschei-
den.** Auf eine Messerspitze voll Tee gießt
man etwas Wasser und schüttelt das Ganze
recht tüchtig. Reiner Tee wird das Wasser
nur wenig färben, während der verfälschte
Tee eine starke Färbung erzeugt.

**Petroleumbrand kann durch Überschlütten
mit Milch gelöscht werden.** Entzündet sich
der Behälter einer Lampe, so zögere man
nicht, Milch darüber zu gießen, ungekochte
hilft am besten.

Um dunkle Schmutzfedern zu kräuseln,
streut man auf glühende Kohlen oder auf die
heiße Platte des Kochherdes Zucker und hält
in den sich entwickelnden Rauch die aufzu-
frischenden Federn; das Resultat ist über-
raschend. Bei hellen und vorzugsweise bei
weißen Federn zieht man jedes einzelne
Federchen über die stumpfe Klinge eines
Messers; doch muß man hierbei sehr vor-
sichtig zu Werke gehen, damit man die zar-
ten Federn nicht verlegt.

**Wie kann man verfälschte Speisen noch
verbessern?** Man legt in die salzige Speise
ein sauberes Stückchen Badeschwamm; das-
selbe nimmt den größten Teil des Salzes in
sich auf.

Bettfedern zu reinigen. Man nimmt die
Federn aus dem sie umgebenden Zeuge, legt
einen Kessel auf ein Kohlenfeuer, tut die
Federn in diesen leeren erwärmten Kessel
und rührt sie mit einem Stöcklein darin so
lange um, bis sie recht heiß werden, dann
sieht man sie in einem dichten Siebe, wobei
alle Unreinlichkeiten durchfallen. Nun füllt
man die Federn wieder in die Überzüge,
legt das Bett in die Sonne und klopf es
tüchtig auf, worauf es wieder wie neu ist.

Gemeinnütziges.

**Petroleumflecken verschwinden mitunter
von selbst, doch ist es besser, das nicht abzu-
warten, sondern folgendes Verfahren anzu-
wenden:** Man legt den befleckten Stoff
zwischen zwei reine Lössblätter und plättet
darüber mit einem recht heißen Plättchen.
Die Lössblätter müssen aber wiederholt
durch neue ersetzt werden.

Um auf Glas zu malen, schmelze man die
nötige Menge gutes, reines Kolophonum in
einem eisernen Topfe und setze ihm, wenn
es ein wenig kalt geworden ist, soviel Ter-
pentinöl zu, bis es dünnflüssig genug ist.
Hierauf versee man diese Mischung mit
den gewünschten Farben.

Bernstein zu litten. Zwei Stücke Bern-
stein kann man sehr leicht zusammenlitten,
indem man sie mit Äthylalkohol bestreicht und
dann die bestrichenen Flächen warm anein-
ander drückt; die Verbindung geschieht so
vollkommen, daß man kaum eine Spur der
Bereinigung sieht.

**Stearinflecke aus Kleiderstoffen zu ent-
fernen.** Man wäscht die Stellen mit ganz
kaltem Wasser und sofort löst sich der Stearin;
nicht das kleinste Teilchen bleibt haften.

Erfahrungen am Fuchsbau.

Das Durchstreifen von Dildungen war immer meine Passion und ich habe manches erforscht und erfahren, was ich sonst nie gesehen hätte.

So froch ich auch mal wieder in einem großen Fichtendickicht umher und fand schließlich an seinem Rande einen befahrenen Fuchsbau mit dem bekannten starken "Odeur", weshalb ich mich so ansetzte, daß ich die Haupttröhre gut beobachten konnte.

Es dauerte auch nicht lange, da kamen die Jungfuchse heraus, spielten und balgten sich, um dann aber plötzlich zu verschwinden, als mir einer von den hoffnungsvollen Burschen gar zu nahe an die Stiefel gekommen war. Auch die nächsten Tage beobachtete ich die fidele kleine Gesellschaft, die auch mich endlich jedesmal wahrnahm. Schließlich muß mich wohl auch die Fähe mal gesehen haben, denn eines Tages war die ganze Sippe ausgezogen.

Mehrere Male erlebte ich bei anderen Bauern, daß diese schon am nächsten Tage verlassen waren, wenn ich sie tags oder abends vorher, und zwar mit möglichster Vorsicht, auf ihr Befahrensein geprüft hatte. Die Revision ist allerdings in meinen Revisionen nie recht einfach gewesen: denn die Baue, welche sich die Fähe zum Wölfen ausuchte, waren mit wenigen Ausnahmen in großen und geschlossenen Nadelholzdildungen verborgen. Man muß also notgedrungen meist nahe an den Bau herantreten. Am meisten wunderte ich mich über die getroffene Wahl der Baue deshalb, weil die Nadelholzdildungen doch sehr kalt sind und den Winterschnee oft noch lange festhalten, wenn außen bereits alles blüht.

Einem meiner Förster passierte es gar, daß die Fähe ihre Jungen wegführte in der kurzen Zeit, bis er nach Hause ging, Hunde und Mannschaften zum Graben holte und zum Bau nach wenigen Stunden zurückkehrte!

Ich verwiterte deshalb künftig die Einfahrten sofort mit Ruckfack, Papier und dergl. so, daß eine Annäherung der abwesenden oder ein Ausschließen der anwesenden Fähe ausgeschlossen war. Dann erst holte ich die Hunde und Leute zum Graben oder die nötigen Eisen, die ich meist an die Haupttröhren doppelt und dreifach hintereinander einbettete und alles andere fest verteilte.

So hatte ich es auch wieder einmal gemacht und als ich am nächsten Morgen bei Tagesanbruch hintam, war der Bau doch leer. Ein einziger kleiner Fuchs hing mit einem Lauf im Eisen. Die Fähe, die offenbar nicht daheim gewesen war, hatte ungeachtet der verwitternden Gegenstände, die wir im Umkreis herum gelegt hatten,

hinter den Eisen ein Loch gegraben und ihre Jungen bis auf den einen kleinen Töpel heil entführt. Und selbst diesen hatte sie noch zu befreien gesucht, indem sie den tief in die Erde getriebenen Prügel, an dem die Falle verankert war, ausgegraben hatte. Die daneben befindlichen Eisen hatte sie zu vermeiden gewußt. Und die ganze Riesensarbeit — sie hatte an mehreren Stellen anzugraben versucht — hatte die Fähe in wenigen Nachtstunden geleistet. Denn man kann kaum annehmen, daß sie sich nach unserem Weggehen bald in die Nähe des verwiterten Baues getraut hatte.

Wieder wollte es der Zufall, daß ich, abends auf dem Heimweg in der gleichen Dildung, wo ich das obige Erlebnis hatte, herum hummelnd, zwei oder drei frische Röhren fand. Ich hing alle entbehrlichen Kleidungsstücke in die Nähe, legte Ruckfack und Taschentuch auf die Ausfahrten und eilte heim. Dort traf ich zwei Bekannte, die zum Besuch gekommen waren. Na, die kamen mir gerade gelegen! Sie wurden schnell und gründlich abgefutert und getränkt und dann, mit Zigarren und Sitzstöcken versehen, zur ersten Nachtwache hinausbeordert. Den lustigen Kameraden machte der nächtliche Auftrag großen Spaß, und mit der Laterne fanden sie auch nach einigem Hin und Her den von mir verbrochenen Weg durch die Dildung zum Bau. Nach Mitternacht wurden sie vom Forstgehilfen abgelöst und an dessen Stelle trat ich dann um ¼ 4 Uhr morgens. Der Gehilfe sollte nach eingenommenem Frühstück am Kulturplatz die Arbeiter erwarten und dann gegen ½ 7 Uhr mit Werkzeugen und zwei Mann wieder bei mir eintreffen. — Ich sah sinnierend auf meinem Sitzstod, in dem Mantel gehüllt, etwa eine halbe Stunde, als ich ein Licht durch das Stangenholz schwanken sah. Was sollte das nun bedeuten? Es kam näher: da rief ich an. Es war der Forstgehilfe, der die Richtung verloren hatte und aus der großen Dildung nicht mehr hinaus fand. Zufällig war er in meine Nähe gekommen und konnte nun, den Brüchen und Zeichen an den Stangen vorsichtig folgend, das Labyrinth verlassen. Nun klappte die Sache besser und wir hoben das Geheiß mit samt der Fähe aus.

Daß ich nach den gemachten Erfahrungen verteuftest vorsichtig geworden bin, wird man begreiflich finden! Noch einige empfehlenswerte Maßregeln ergreife ich stets vor dem Graben: ich lasse z. B. die nebenstehenden Röhren immer sehr zuverlässig mit spitzen Heden und Steinen verteilen. Die Haupteinfahrten aber, die auch für die Hunde frei bleiben müssen, werden mit sogenannten Dachshauben, die in den Ecken mit Bleitugeln beschwert sind, zugedeckt. Ferner muß

stets — wie immer sich auch die Situation gestaltet — ein zuverlässiger und ruhiger Schütze mit schußfertigem Gewehr bereit stehen, und häufig genug haben sich diese Maßnahmen vortrefflich bewährt, war es, wenn man einen Jungfuchs, der sich dem ungemütlichen Gepolter im Bau entziehen wollte, oder daß ein Rübe, seine sonst ungewohnte Anwesenheit im Bau bereuend, ausatmte, oder gar die Fähe, selbst das Geheiß im Stiche lassend, sprang. Dies passierte mir erst letzter Tage; vielleicht ist diese ungewohnte Erscheinung darauf zurückzuführen, daß die Fuchsen noch recht schwach — etwa erst acht Tage alt — waren.

Für unsere tapferen vierläufigen Gehilfen aber nehme ich stets eine Flasche Wasser nebst Schüssel mit. Die Wohltat des Durststillens, auf die wir Jäger bei uns selbst so fleißig bedacht sind, sind wir unseren Gefährten vor dem oft stundenlangen Heimweg durch staubigen Sand wohl schuldig; verdanken wir doch in der Regel den Hunden den Erfolg. „St. Hubertus“.

Humor.

Kindermund. Frischchen ist beim Onkel auf dem Lande und bekommt jeden Tag ein Ei zum Frühstück. Eines Morgens läuft er, nachdem er sein Ei gegessen hat, zum Hühnerstall, stellt sich vor die Henne und sagt höflich: „Bitte legen Sie mir doch noch ein Ei.“ — „Nun, und was erwiderte denn die Henne?“ fragte ihn der Onkel, dem er später von dieser Bitte erzählte. — „Ach, die Henne sagte gar nichts, aber der Hahn rief: „Gut, gut!“

Kindermund. Ein kleines, etwa fünfjähriges Mädchen steht ganz bescheiden in der vollbesetzten Elektrischen neben ihrer Mutter. In Ermangelung einer besseren Beschäftigung betrachtet es eingehend die Hüte der Fahrgäste. Plötzlich ruft es laut und glücklich, auf eine Dame mit großem Möwenhut zeigend: „O, sieh' mal, Mama, die Frau hat einen Vogel!“ Schallendes Gelächter aller Anwesenden.

Hohheit auf der Jagd. „Sagen Sie mal, Herr Förster, habe ich denn den Hasen nicht getroffen?“ — „Nein, Hohheit geruhten ihn zu begnadigen.“

Der Weidmannssohn. Mama (die Geschichte von „Jakob und Esau“ erzählend): „Esau nährte sich also von seiner Jagdbeute“ — Der kleine Fritz: „So... und wenn Schonzeit war?“

Grob. Gast: „Ist der Fisch auch frisch?“ — Wirt: „Schmeden Sie denn das nicht?“ — Gast: „Nein!“ — Wirt: „Na, dann tann's Ihnen auch egal sein!“

